

Doxologien erfordern, wird von dem in seinem ganzen Gehalt erfaßten Gloria-Begriff für die Grundstimmung des liturgischen Gottesdienstes überhaupt geboten. Die Sünde wird nicht in egozentrischer Selbstquälerei betrachtet, sondern als Abfall von der Reinheit des Herzens, welche der im Lichte Gottes lebende Mensch ersehnt. „Im ‚Gloria‘ der heiligen Messe entzündet sich die Liturgie an der Glut der ‚gloria in excelsis‘, um dann in ihren herrlichen Lobpreis auf Gott und seine Herrlichkeit auszubrechen“ (S. 107). Der Mensch, der von dieser *gloria Dei* bestrahlt wird, kann nicht anders, als in ihr sich freuen und in der Hoffnung leben, daß die hier auf Erden noch verhüllte Herrlichkeit im Jenseits in ihrer ganzen Glut leuchte, da ja schon hier auf Erden das heilige Mahl — *O sacrum convivium* — ein Unterpand der künftigen Glorie — ist: *futurae gloriae nobis pignus datur*.

Erhard Drinkwelder O.S.B.

LEBENDIGER CHORAL*)

Gibt es auch einen „toten Choral“? Offenbar! Denn erst dann bekommt die Bezeichnung „lebendiger Choral“ Sinn. Und in der Tat. Bis vor kurzem, man kann sagen bis zur Zeit Pius X., war der Choral tot. Die alte Choralüberlieferung war in den mittelalterlichen Neumenhandschriften begraben und für die meisten Menschen unleserlich geworden. Was gesungen wurde, war kein „lebendiger“, in lebendiger Überlieferung gepflegter Gesang; es waren verunglückte, am grünen Tisch ohne jede Sachkenntnis zusammengestellte Notenreihen mit gänzlicher Zerstörung aller überlieferten Formen. Pius X. sprach zwar das große Erweckungswort und die gelehrte Forschung bemühte sich, die Melodien aus ihrer unverständlich gewordenen Schrift auch dem heutigen Sänger zugänglich zu machen. Aber wirklich lebendig konnten sie erst werden, sobald sie auch gesungen wurden und nicht nur in ihrem neuen Notengewande wieder begraben blieben. Seit Beginn dieses Jahrhunderts ist für die Wiederbelebung der alten Melodien viel geschehen, aber das meiste bewegte sich in geschichtlichen Studien, die ja gewiß gemacht werden mußten, aber aus sich nicht imstande waren, den toten Notenköpfen Geist und Leben einzuhauchen. Diese Sehnsucht nach Leben hat jetzt Corbinian Gindele erfüllt. Er löst den Choral von seinen Fesseln, er öffnet sein Grab, er wälzt den Stein des Grabes hinweg und führt den Reigen der überlieferten Melodien heraus, um sie als würdige Teilnehmer in den Zug neuzeitlicher Melodien einzureihen. Ohne Einfluß Hindemiths, bei dem Gindele studiert hatte, wäre sein Werk nicht entstanden, jedenfalls nicht in der Form, wie es vorliegt. Aber auch nicht ohne den Einfluß der Augsburger Singschule unter A. Greiner. Im Hintergrund steht noch Kurt Thomas mit seinem Lehrbuch der Chorleitung. Es ist bekannt, daß die heutige Musikauffassung im Gegensatz zu jener des Generalbaß-Zeitalters den Gregorianischen Melodien sehr aufgeschlossen gegenübersteht. Um vor der heutigen Musikkpflege bestehen zu können, muß der Gregorianische Gesang vom heutigen Sänger nicht vom historischen Forscher betrachtet werden. Da ergeben sich nicht nur neue Ausblicke, sondern auch unabdingbare Forderungen an die heutige Choralpflege. Die erste, zwar selbstverständliche, aber lange nicht hinreichend beachtete lautet: Singen kann nur der, der es gelernt hat. Die Choralbücher sind heilige Bücher wie das Meßbuch am Altar und dürfen nicht einfach neben andere Noten „aufgelegt“ werden, um daraus etwa die Lücken des mehrstimmigen Gesanges notdürftig auszufüllen. Der „kleine“ Chor mag aus 5 bis 9 Sängern bestehen, in ihrer Mitte der Leiter, alle zum Altar gewendet. Der Leiter dirigiert mit der Hand, nicht mit der Stimme. Darauf legt Gindele mit Recht besonderen Wert und zeigt den Weg dazu. Die als Solo-Stücke komponierten Melodien müssen auch von einem Solisten gesungen werden. Eine doppelte oder gar vierfache Besetzung, wie sie mancherorts noch üblich ist, wirkt ebenso sinnwidrig und die Melodie zerstörend wie eine Doppelbesetzung einer Hauptrolle in der Oper. Niemals wird bei einer „Festvorstellung“ in der Oper der Tannhäuser wegen der Feierlichkeit gleich-

*) Gindele, Corbinian: „Lebendiger Choral“, 215 Seiten, Ln., DM 9.50. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

zeitig von zwei Sängern gesungen werden. Was hier Sängern und Zuhörern selbstverständlich ist, wird in der Kirche anstandslos hingenommen. Der Solist sollte aber nicht der Dirigent des Chores sein, ebenfalls in Anlehnung an heutige Oratorienaufführungen, bei denen der Dirigent leitet und — schweigt. — Das wären Anregungen für die wirkliche Wiedergabe der Gregorianischen Melodien. Damit sie aber seelenvoll und fromm, nicht mit hohlem Pathos, vorgebracht werden können, ist es nötig, sich in die Melodien zu vertiefen. Bei dem Versuch dazu, wird man sofort des ungeheueren Wertes der heutigen Choralausgaben inne gegenüber den verstümmelten, noch 1903 von Franz Xav. Haberl mit Eifer verteidigten. Bei diesen mußte jeder Versuch einer künstlerischen Analyse versagen. Bei den überlieferten Melodien führt die Analyse erst in ihre Schönheit ein. In der künstlerischen Analyse zeigt sich Gindele als Meister. Gewiß ist die Analyse der Melodien nichts Neues. Dom Sunnol und manche Patres von Solesmes haben ausgezeichnete Analysen geschaffen. Gindele führt aber sozusagen in die Technik der Analyse ein durch sorgfältige Herausarbeitung der rhythmischen und melodisch-harmonischen Kräfte der Einstimmigkeit, ja gewiß, auch der harmonischen, nicht in dem Sinne, daß die Melodien von einer „harmonischen“ Orgelbegleitung „gestützt“, in Wirklichkeit unterdrückt werden sollten, sondern in dem feinen Hinhören auf die harmonischen Klänge in der melodischen Einstimmigkeit. Aus der Analyse ergibt sich der lebendige stil-echte Ausdruck, in dessen Dienst dann die Stimme tritt, deren Aufgabe Gindele nach den Erkenntnissen der Gegenwart klar bestimmt. Choral singen kann eben nur der, der singen gelernt hat, was für den Choral nicht leichter, sondern schwerer, aber auch wichtiger ist als für die landläufige Mehrstimmigkeit. Dabei ist sich Gindele wohl bewußt, daß man singen nicht aus einem Buch lernen kann, auch nicht aus seinem, sondern nur von Lehrer zu Schüler. Es wäre verlockend, noch mehr als Gindele darauf hinzuweisen, daß ein uralter Weg der Choralüberlieferung wieder mehr begangen werden sollte. Die Überlieferung durch das Ohr: Nachsingen des Vorgesungenen. Die Feinheiten des Chorals gingen verloren, als man begann, sich auf seine Niederschrift in Noten zu verlassen und das Geschriebene, später das Gedruckte, wiederzugeben. Die Intervalle konnte man leicht notieren, aber nicht alles andere, was zur lebendigen Darstellung der Melodie erforderlich ist. „Lebendiger Choral“ ist der zum Leben wieder erweckte Choral. Zum Leben ruft das Buch auf. Aber das Leben erwecken, können nur lebendige Sänger, welche nach den Grundsätzen Gindeles ausgebildet sind.

Erhard Drinkwelder O.S.B.

CORPUS CHRISTI MYSTICUM

(Albert Mitterer, Geheimnisvoller Leib Christi. Nach Sankt Thomas v. Aquin und nach Papst Pius XII. 1950. Verlag Herold, Wien XXXI, 407 Seiten.)

„Es ist eine große Genugtuung, im Bibelrundsprechen des Heiligen Vaters die weltbildvergleichende Bibelforschung in ihrer Bedeutung so eingehend gewürdigt zu sehen. Das Geschichtsbild hat sich infolge der vielen Entdeckungen erweitert, vertieft und verändert. Zahlreiche biblische Fragen sind damit aufgeklärt, ebenso zahlreiche aber auch neu gestellt worden. Wir dürfen nicht erwarten, daß dies nur in der Bibel so sei und nicht auch in den Werken des hl. Thomas. Denn auch seit seiner Zeit hat sich das geschichtliche und naturwissenschaftliche Weltbild erheblich geändert. Eine weltbildvergleichende Thomasforschung muß daher für die in seinen Schriften niedergelegte Überlieferung und Theologie von ähnlicher Bedeutung sein wie eine weltbildvergleichende Bibelforschung für das Verständnis der Bibel, nur mit einem wesentlichen Unterschied, daß in der Bibel das inspirierte und daher irrumsfreie Wort Gottes vorliegt, während das gleiche von den Werken des hl. Thomas nicht gesagt werden kann.

Die römisch-katholische Kirche ist nicht die mystische Leiche, sondern der mystische Leib Christi. Sie ist ein lebendiger Organismus und nicht einmal ein voll erwachsener, sondern ein wachsender bis zum Vollaltar Christi. Das gilt von ihrer Theologie so gut wie von ihrer Verfassung und Liturgie.“